

Einleitung

Originaldokument

A. Vorbemerkungen

© Verlag C.H.Beck

Was wäre, wenn man nicht kommunizieren könnte? Nun, das kommt darauf an, würde man auf solch eine Alltagsfrage wohl antworten. Wenn nur die Batterie des Handys leer und mithin kein Anruf bei Freunden möglich wäre, könnte man zwar momentan nicht telefonieren, das persönliche Gespräch mit Freund oder Familienmitglied würde aber nicht unterbunden. Zweites Szenario: Wir sind in einer einsamen Gegend unterwegs, haben uns verlaufen und begegnen einer Fremden, die wir nach dem Weg fragen wollen – dummerweise spricht sie nicht unsere Sprache. Drittes Beispiel: Wir sind beim einsamen Bergwandern in eine Spalte gestürzt und stecken fest, Arm gebrochen, Fuß verstaucht, kein Handy dabei – sehr schlecht! Viertes: Stellen wir uns vor, wir wären stumm und könnten uns nicht mehr bewegen, weil wir am Locked-in-Syndrom oder wie ein berühmter Physiker an ALS litten. Zuletzt: Wir hätten einen Schlaganfall erlitten oder Alzheimer. Dann hätte uns die wichtigste Voraussetzung menschlicher Kommunikation verlassen: der funktionierende Geist. Die Beispiele machen schnell deutlich, dass die eingangs gestellte Alltagsfrage unpräzise ist. Die verschiedenen Szenarien haben Randbedingungen definiert, d. h. Umstände, unter denen die Annahme gelten könnte. Die damit ansatzweise präzierte Eingangsüberlegung zeigt: Kommunikationsbeschränkungen können von technischen bis hin zu ganz elementaren reichen. Oder im Umkehrschluss: Kommunikation beruht auf sehr vielen und sehr unterschiedlichen Voraussetzungen.

Weil Kommunikation Verschiedenes bedeutet, beschäftigen sich mehrere Wissenschaften mit dem Phänomen. So stehen bei Technikern und Physikern die Probleme der physikalisch-technischen Vermittlung im Mittelpunkt. Kommunikation auf Humankommunikation einzuschränken, wäre bei ihnen ebenso sinnlos wie in der Biologie, die dann weder verwandte Phänomene bei höher entwickelten Tieren noch die unstrittigerweise hochkomplexe chemische und optische Kommunikation bei sozialen Insektenvölkern (Bienen,

Ameisen) untersuchen könnte. Die Kommunikations- und Medienwissenschaften (KMW) beschäftigen sich nicht mit solchen Fragen, sondern mit den Funktionen und Besonderheiten der menschlichen Kommunikation sowie des sozialen Mediengebrauchs. Beide Teildisziplinen haben dabei durchaus gegensätzliche Vorstellungen von Kommunikation und Medien entwickelt.¹ Die Unterschiede in Gegenstand und Methode, um die es in diesem Buch geht, werden an vielen Stellen deutlich – von Tagungen bis zu wissenschaftspolitischen Papieren.² So attestierte ein Medienwissenschaftler seiner Teildisziplin, «eine Art Wissenschaft ohne System» mit einer «Serie tendenziell inkompatibler Annahmen und Aussagen» und ausgesprochener «Deutungswut» ohne «eine auch nur einigermaßen einheitliche und verbindliche Methodik [sowie] einen halbwegs anerkannten Objektbereich» zu sein, aber gleichzeitig bescheinigte er ihr, «eine sozio-kulturelle Sinnbildungs- und Orientierungsfunktion» zu besitzen.³ In der Kommunikationswissenschaft ist die Homogenität nur unwesentlich größer. So wurden schon vor Jahrzehnten in einer Meta-studie⁴ 160 Kommunikationsbegriffe zusammengetragen und eine deutlich komplexere 161. Definition abgeleitet.⁵ Seither dürften noch weitere hinzugekommen sein.

Damit die Leser nicht schon am Anfang mit teils philosophisch, teils methodisch, teils wissenschaftspolitisch bedingten Unterschieden verschreckt werden, sollen zunächst und vorläufig die zentralen Begriffe *Kommunikation*, *Medien* und *Öffentlichkeit* definiert werden. (NB.: Einige *Schlüsselbegriffe* tauchen im Folgenden immer wieder auf; zur besseren Orientierung der Leser werden sie *kursiv* ausgezeichnet.) Kommunikation und Medien implizieren die Existenz einer *Botschaft*, die sowohl als *Kommunikat* als auch als *Information* bezeichnet werden kann. Botschaften, Informationen und Kommunikate sind nicht das Gleiche und werden weder im alltäglichen noch im wissenschaftlichen Sprachgebrauch immer in der gleichen Bedeutung verwendet. Wenn Botschaften etc. ausgetauscht werden, sind daran mindestens zwei beteiligt: *Sender und Empfänger*, *Sprecher und Zuhörer*, *Kommunikator und Rezipient* oder *Schreiber und Leser* usw. Das erste Begriffspaar klingt technischer, muss demnach nicht unbedingt allein für menschliche Kommunikation benutzt werden. Das zweite Begriffspaar ist aus dem alltäglichen Leben wohlvertraut. Jeder ist abwechselnd Sprecher und Zuhörer. Kommunikator und Rezipient – von *communicatio* (lat.) = Mitteilung oder *communicare* (lat.) = mitteilen, verkehren, bzw. von *recipere* (lat.) =

wieder erhalten, entgegennehmen – hören sich wissenschaftlich an, mit diesen Begriffen sind insbesondere im Zusammenhang der massenmedialen Kommunikation Sprecher/Publizist und Zuhörer/Leser/Zuschauer gemeint. *Medien* im unmittelbaren Wortsinn sind «Vermittler, vermittelndes Element». Im Deutschen findet der Begriff seit dem 17. Jahrhundert in diesem Sinne Verwendung; das lateinischstämmige Fremdwort kommt von *medium* (lat.) = Mitte. *Öffentlichkeit* ist aus dem Adjektiv öffentlich abgeleitet, das ursprünglich soviel wie vor Augen liegend bedeutete. Das Substantiv erschien im deutschen Sprachgebrauch erstmalig im 17. Jahrhundert und übertrug den lateinischen Begriff «*publicus*», «zum Volke gehörig». ⁶

Die Begriffe sind veränderlich. «Kommunikation» umfasste noch um 1900 alle Arten des Verkehrs (zu Land und See) und nicht nur die (immaterielle) Mitteilung. Das Wort «Medien», heute hauptsächlich als Massenmedien Presse, Rundfunk sowie Netzmedien wie Telefon und Internet verstanden, hatte vor 100 Jahren noch eine gänzlich andere Bedeutung: einerseits im Sinne spiritistischer Medien, andererseits eine bestimmte Art Tuch. «Öffentlichkeit» wurde auf die parlamentarische und die vor Gericht eingeschränkt. ⁷ Vorläufig lässt sich definieren:

- (Human-)Kommunikation ist der *Austausch* von und die *Verständigung* über *Bedeutungen*, an der mindestens zwei (Menschen) beteiligt sind.
- Medien sind alle *Mittel*, die dem Austausch und der Verständigung über Bedeutungen dienen.
- *Öffentlichkeit* ist das *Forum* (auch Plattform oder Resonanzboden), auf dem Kommunikation stattfindet und Medien benutzt werden.

Um möglichen Missverständnissen vorzubeugen sei betont: Die Definitionen sind weder richtig noch verbindlich, doch können sie am Anfang stehen, weil sie einen Minimalkonsens der KMW ausdrücken. 1.) Kommunikation wird aus der für den Menschen typischen Perspektive definiert; 2.) Medien werden aus dem Blickwinkel ihrer Primärfunktion als Mittel der Kommunikationsübertragung betrachtet. 3.) Öffentlichkeit wird aus der Perspektive von Kommunikation und Medien erörtert. Bei der Kommunikation interessieren nichtmenschliche Umstände (Tier- oder Maschinenkommunikation) allenfalls am Rande. Bei den Medien werden solche Gesichtspunkte nachgeordnet behandelt, welche sie mit anderen Instrumenten des Menschen teilen – z. B. den Werkzeugcharakter. Bei Öffentlichkeit geht es pri-

mär um die kommunikative, erst nachgeordnet auch um die politische Dimension. Die folgenden Kapitel werden die vorläufigen Definitionen präzisieren sowie auf widersprüchliche, abweichende oder ergänzende Vorstellungen hinweisen.

Zum Aufbau des Buches: Zunächst werden in Kapitel I *allgemeine Konzepte* zu Kommunikation, Medien und Öffentlichkeit vorgestellt. Diese sind jeweils im Kontext ihrer Erkenntnisinteressen mehr oder weniger sinnvoll; über sie kann kein Urteil im Sinne von richtig oder falsch gefällt werden. In Kapitel II werden *konkretere Theorien*, Interpretationen und Befunde vorgestellt, die sich an der Wirklichkeit überprüfen lassen und verifizierbar oder falsifizierbar sind. Dabei werden in den ersten beiden Hauptkapiteln zunächst die allgemeinen Grundannahmen (Axiome) benannt, dann weitere Modellannahmen und Kernbegriffe beschrieben und zum Schluss die Reichweite oder Aussagefähigkeit der allgemeineren Konzepte und spezielleren Theorien bestimmt. In Kapitel III schließen sich Bemerkungen zu den *Methoden* an, um zu klären, auf welcher Basis die Erkenntnisse gewonnen wurden. Doch als erstes müssen die im letzten Absatz bemühten erkenntnistheoretischen Begriffe näher erläutert werden, weil sonst die Argumentation der drei Hauptkapitel unverständlich bliebe.

B. Konzepte, Modelle, Theorien

Zwischen Ansätzen/Konzepten und Modellen einerseits, Theorien und Generalisierungen andererseits sowie Interpretationen und Befunden wird in den KMW leider nicht trennscharf unterschieden. Die eingangs vorzustellende Informationstheorie ist ebenso wenig eine Theorie wie die Verhaltenspsychologie. Vielmehr vertreten beide wissenschaftliche *Konzepte*; als solche sind sie – im Unterschied zu wissenschaftlichen Theorien – nicht richtig oder falsch, sondern nur praktikabel oder unbrauchbar. Die Brauchbarkeit der Ansätze oder Forschungsstrategien kann nur im Zusammenhang mit dem Zweck, den sie verfolgen, beurteilt werden. Konzepte gehen zumeist mit (vereinfachenden) Modellannahmen einher.

Die Alltagssprache bezeichnet auch gezielte Mutmaßungen als *Theorie*, beispielsweise: «Ich habe Anna lange nicht gesehen; meiner Theorie nach ist sie krank.» Oder man verwendet das Wort abwertend, um Praxisferne auszudrücken: «Theoretisch kann man auch

von Hamburg nach New York schwimmen.» Dem hat ein berühmter Sozialwissenschaftler, Kurt Lewin (1890–1947), den Aphorismus entgegengesetzt, nichts sei praktischer als eine gute Theorie. Wissenschaftliche Theorien wie die Relativitätstheorie basieren im Unterschied zu «Alltagstheorien» auf schlüssigen Generalisierungen und setzen sowohl innere Widerspruchsfreiheit als auch einen Bezug zur beobachtbaren Realität voraus. Das hier vertretene Theorieverständnis lehnt sich an den kritischen Rationalismus des Philosophen Karl Raimund Popper (1902–1994) an. Um Theorien von anderen Aussagesystemen zu unterscheiden, fordert er die *Falsifizierbarkeit* der Aussagen, die sich also mit (empirischen) Beobachtungen widerlegen lassen müssen. Eine Theorie kann demnach so lange Geltung beanspruchen, bis sie (in mindestens einem Fall) widerlegt ist. Das Falsifizierbarkeitstheorem ist jedoch nur auf *Allaussagen* anwendbar, nicht auf *Existenzaussagen*: Man kann die Hypothese, alle Schwäne seien weiß, genau dann falsifizieren, wenn ein schwarzer Schwan gefunden wird. Die Existenzaussage, es gibt weiße Schwäne, lässt sich hingegen verifizieren – indem man auf weiße Schwäne verweist.⁸

Theorien werden nach ihrem Aussagewert unterschieden. Der Soziologe Robert K. Merton (1910–2003) hat den Terminus der *Theorien mittlerer Reichweite* eingeführt.⁹ Die meisten Theorien der KMW sind solche Meso-Theorien, weil sie keinen Anspruch allumfassender, sondern nur räumlich-zeitlich beschränkter Geltung erheben. Die Randbedingungen sind genau formuliert und lassen sich an der Wirklichkeit überprüfen (verifizieren oder falsifizieren). Mikro-Theorien gelten nur innerhalb sehr enger Grenzen. Von ihnen können drittens umfassende Konzepte und Modelle als Makro-Theorien unterschieden werden. Mit der Reichweite hängt das analytische Potenzial der Theorien zusammen; es lässt sich in mehrere, nicht in jedem Fall trennscharfe Abstufungen unterteilen: 1.) normative Theorien, 2.) beschreibende, 3.) analytische Theorien, 4.) kausal-deterministische Theorien sowie 5.) prognostisch-probabilistische Theorien.

Normativ soll heißen: Es werden Werturteile ausgesprochen; sie sind im ethischen Sinne Recht oder Unrecht; sie sind nicht faktisch richtig oder falsch; insbesondere philosophisch fundierte Theorien, wie die «kritischen Medientheorien» laufen auf solche Werturteile hinaus. *Beschreibende* Theorien fassen die beobachtbaren Phänomene in verallgemeinernde Worte; *analytische* Theorien setzen darüber hinaus die Strukturierung der Beobachtung in Zusammen-

hängendes und Nichtzusammengehöriges voraus; Beschreibung und Analyse bedingen einander; bisweilen wird beides auch als Taxonomie (Klassifikation, Strukturbeschreibung) zusammengefasst. Die meisten Theorien (oder Interpretationen), die Medien- und Kommunikationssysteme behandeln, gehören in diese Kategorie. *Kausal-deterministische* Theorien verknüpfen Ursache mit Wirkung. Eine kausal-deterministische Alltagstheorie wäre: Weil man einen Lichtschalter einschaltet, geht das Licht an. Diese «Theorie» fußt auf der Annahme, mit dem Lichtschalter werde der Stromkreislauf geschlossen. *Prognostisch-probabilistische* Theorien sind Varianten des vorigen Modells. Sie machen Wahrscheinlichkeitsaussagen über die Zukunft. Im genannten Beispiel könnte die Lampe ausbleiben, weil sie defekt ist oder weil jemand die Birne herausgedreht hat. Die Vorhersage, den Stromkreislauf durch den Schalter zu schließen, hätte sich damit nicht erfüllt. Wie der Quantenphysiker Niels Bohr (1885–1962) einmal bemerkte, «Prognosen, insbesondere wenn sie die Zukunft betreffen, sind schwierig.» Die prognostische «Schaltertheorie» trifft also ihre Aussagen nur mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit, sie ist probabilistisch. Medienwirkungstheorien sind immer probabilistisch, weil Menschen nur im Rahmen bestimmter Wahrscheinlichkeiten reagieren.

Theorien unterscheiden sich auch durch ihre Komplexität; manche Theorie argumentiert *reduktionistisch*, manch andere *holistisch*. Reduktionistische, monokausale Argumentationen reduzieren ein komplexes Phänomen auf eine zentrale Ursache oder das Hauptargument: Hierzu zählen beispielsweise Medientheorien, die ausschließlich auf die Technik abheben. Holistische Ansätze versuchen alle Aspekte zu berücksichtigen: Der Dispositiv-Ansatz (vgl. Kapitel I. C.1) oder die Systemtheorie (vgl. Kapitel II. B.1) vertreten den umfassenden Anspruch. Gemeinsam ist allen Theorien jedoch, dass sie auf nicht prüf-baren Grundwahrheiten, Annahmen oder *Axiomen* beruhen. Axiome bilden das Fundament, auf dem die Schlussfolgerungen basieren; sie sind *per se* nicht beweisbar. Damit sind jeder Theorie von vornherein Erkenntnisgrenzen gesetzt.

Um die *Grenzen der Erkenntnis* herauszuarbeiten, werden die Theorien nicht schematisch nacheinander dargestellt, sondern deren Kernbegriffe und -konzepte systematisch behandelt. Damit das dekonstruierende Vorgehen nicht mit dem sogenannten Dekonstruktivismus von Jacques Derrida (1930–2004)¹⁰ verwechselt wird, sei betont, dass Derridas subjektivistische Philosophie erkenntnistheo-

retisch dem kritischen Rationalismus Poppers diametral entgegensteht. Beides gemeinsam kann man nicht vertreten; doch zumindest lassen sich mit kritischem Rationalismus und Dekonstruktivismus Interpretationen, Theorien und Aussagen kritisch infrage stellen. Popper und Derrida können auch stellvertretend für die Extreme in den Kommunikations- und Medienwissenschaften stehen: Ein positivistisches, an formal-analytischer Überprüfbarkeit orientiertes Wissenschaftsverständnis hier, eine interpretative, assoziativ-subjektive Philosophie dort; Popper hat unter bestimmten, insbesondere quantitativ-empirisch arbeitenden Kommunikationswissenschaftlern seine Anhänger, Derrida die seinen in den Medienwissenschaften, vor allem der philosophisch orientierten. Wenngleich die Extreme unvereinbar sind: Es gibt genügend Schnittpunkte, um die Teildisziplinen in diesem Band gemeinsam vorzustellen – selbst wenn die Gemeinsamkeit sich bisweilen darin erschöpft, die gleichen Gegenstände (hier: Kommunikation, Medien und Öffentlichkeit) zu behandeln und dabei unterschiedlicher Ansicht zu sein.